

Zeitschrift:	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber:	Bernisches historisches Museum
Band:	63 (2001)
Heft:	4
 Artikel:	Die Fasnacht in Stadt und Kanton Bern : Geschichte und Brauchtum eines uralten Volkfestes
Autor:	Ramseyer, Rudolf J.
Kapitel:	4: Die Narren in Bern
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-247041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schmutzige Wäsche gewaschen wurde. Das erinnert an die viel älteren Narrengerichte in Süddeutschland.

In der Gestalt des Pfarrers wird ein grundlegender Wandel in der Haltung gegenüber der Kirche und ihren Dienern sichtbar, ein Wandel zum Diesseits, zur Sinnesfreude, zur Befreiung vom lähmenden Glauben an die Erbsünde. Hier wirkte aufklärerisches Gedankengut hinein: der Mensch ist Gottes Ebenbild, also ist er von Natur aus gut. Die gleich bleibenden Masken erschreckten nun nicht mehr; als harmlose Belustigung erinnerten sie bloss an eine längst überwundene Zeit.

Verboten wurde nun nur noch das Herumrennen einzelner Maskenstalten, die versuchten, in die Häuser einzudringen. Auch die geringeren Beiträge für Bussen spiegeln Toleranz – oder vielleicht auch Resignation – der Behörden gegenüber der jugendlich überschäumenden Lebensfreude. Während im 17. Jahrhundert eine verummigte Mannsperson zehn Pfund und eine um «Chüechli» bettelnde Weibsperson fünf Pfund Busse zahlen sollten – sollten, denn junge Leute haben schnelle Beine –, sanken die Bussen um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf drei und anderthalb Pfund.⁶²

Im 19. Jahrhundert lösten neu gegründete Vereine die Burschen als Träger der Volksschauspiele ab. Im Oberaargau und im Emmental führten sie am Hirsmontag die Apfelschuss-Szene mit Tell und Gessler und die Schlacht bei Sempach auf offener Strasse auf, wobei die Spielenden auch in benachbarten Orten auftraten, unter anderem in der Stadt Burgdorf.⁶³ Auch hierzu waren wohl die in der Stadt Bern beliebten Ostermontagsspiele die Vorbilder.

4. Die Narren in Bern

Narren als «Amptlüte» der Stadt

Allgemein bekannt ist, dass sich «weltliche Herren und Fürsten» im ausgehenden Mittelalter einen Narren hielten, dass sie «viel ehe(r) des Pfarrherrn entberten als des narren».⁶⁴ Wir erinnern an Hänsli Hofmeister, den Narren auf Schloss Spiez in Rudolf von Tavels Roman «Ring i der Chetti»: «[Am Bort steit] en undersetzte Ma, mit mene Fröschesgesicht. Me kennt's, me mueß grad lache, wenn me ne nume gseht. E Stimm het er o wien-e Frösch; aber mit sym Guagge her er scho mänge große Herr usem Hüsi bracht. Der Hänsli Hofmeischter isch es, der Narr und Hündli-Göumer vom Schloß.»⁶⁵

Auch die Berner Gesellschaft zum Distelzwang führt neben dem Distelfink einen Narren im Wappen. «In früheren Zeiten waren die Gesellschaften zum Narren und Distelzwang zwei besondere Gesellschaften, welche sich in

unbekannter Zeit vereinigten». Der Gesellschaft zum Narren gehörten vorzugsweise die adeligen Geschlechter an: «Der Narr galt als Emblem der Vornehmen.» Nur sie vermochten es, einen Schalksnarren zu halten.⁶⁶

Seltsam empfinden wir heutigen Menschen, dass Bern im 15. Jahrhundert wie andere Städte eine ganze Reihe von Narren verpflichtete. So begegnen uns denn leibhaftige Narren in den damaligen Halbjahresrechnungen der Stadt Bern: Ueli Wüest, Peter Pur, Bürki der Narr, Hans der Narr, Heini Gouch.

Wie die übrigen «amplüte» (Amtsträger, Beamte), die Wächter, Weibel, Förster, Ärzte, Schreiber, die laufenden und reitenden Boten und Spielleute erhielten auch die Narren jährlich auf obrigkeitliche Kosten eine Art Uniform in den Stadtfarben schwarz – eigentlich grau – und rot. Es waren viele, mindestens ein Dutzend, denn jede Handwerksgesellschaft hatte ihren Narren, nicht nur die Gesellschaft zum Distelzwang.

Die Benennungen Gouch – ursprünglich Kuckuck – und Narr sind, sprachlich betrachtet, Variationen derselben Beschimpfung: «Torenbuben, Lappi, Löli». Wenn nun «Narren und Gouchen» als «amplüte» im 14. und 15. Jahrhundert laut Stadtrechnungen eine Art Uniform erhielten, handelte es sich nicht um Torenbuben, sondern um Schalksnarren, gewissermassen um Berufsnarren, typische Figuren des Volkslebens. Diese spezielle Benennung war dem damaligen Rechnungsführer unbekannt; sie muss bei den folgenden Beispielen aus den Stadtrechnungen des 14./15. Jahrhunderts hinzugedacht werden:

1380: «Denne Heinin Gouch umb sinen rogk ze machenne III f».⁶⁷

1433: «Der wechtern und der armen lüten, gouchen und narren röcke, als man die jerlich git durch got und ere, gebürt des verlouffnen jars inn ein summe IIIc lb II lb III d».⁶⁸

1443: «Dem Jacob Überling von Uollis Wüesten rock ze machen und Peter Puren gippen und hosen, und ander narren röck ze machen und Uollin Wüesten gippen, gebur[t] lon und züg IIII lb III^{1/2}f». «Demselben [Jacob Überling] umb grauw tuoch und rot zuo einem rock, wart des von Valkenstein narren, und umb den lon ze machen tuot V lb IX f VI d».⁶⁹

1452: «Denne Jacob Überlinger umb graw tuoch, umb zwilchen, umb faden und machlon von rögken und jüppen, die er narren geben und gemachet hat in drin [dreien] verlouffnen jaren, als min herren geheissen hant, tuot alles in ein summ XVIII lb XVIII f».⁷⁰

Erstaunlicherweise wird das Nähen einer Narrenkappe nicht erwähnt. Ebenso fehlt jeder Hinweis auf das Wahrzeichen der Narren, das Narrenzepter, die Keule oder den «Cholbe».

In den Lohnlisten der Stadt fehlen Narren; sie scheinen auch von der Steuerpflicht befreit gewesen zu sein. Man weiss nur, dass reiche Burger Schalksnarren gewissermassen mieten konnten; sie brachten Abwechslung

in den Alltag. Man durfte ihnen nichts übel nehmen; frei sagten sie ihren Herren alle Wahrheiten ins Gesicht. Bei festlichen Umzügen – nicht nur an der Fastnacht – «hatte jedes Handwerk seinen Narren», er belustigte das Volk mit Späßen, liess die Schellen im Tanze klingen und spielte auf seinem «Gygli».⁷¹

Ausserhalb der Stadt, auf dem Lande, waren Narren erst im 19. Jahrhundert anzutreffen: An der Tannenfuhr in Rüscheegg war der Pfarrer Ende des 19. Jahrhunderts die Hauptperson: «Er hielt die Predigt, die ihm sein Narr Satz für Satz verdrehte, so dass das Publikum aus dem Lachen gar nicht heraus kam.»⁷² Natürlich spielte auch hier ein Bursche den «Pfarrer». Was sich da zwischen ihm und dem Narren abspielte, war ein seichtes Volksvergnügen, das im 18. Jahrhundert undenkbar gewesen wäre.

Der Narr im Schauspiel und im Totentanz

In Hans von Rütes Fastnachtsspiel, gedruckt 1532, tritt zu Beginn neben dem Herold der geschwätzige Narr «Eselstoub» auf und preist dem Publikum in endloser Aufzählung den Scheinnutzen der Heiligen in diesem Spiel. Damit ahmt er satirisch die Akkumulationsrhetorik (unnötiges Geschwätz) der päpstlichen Pfaffen nach, die im Kontrast steht zur Einfachheit und Klarheit des Evangeliums. Schliesslich fährt der Herold dem Schwadroneur übers Maul: «Du schwätzist mee dann siben an eim gallgen.»⁷³

Hans Rudolf Manuel stellt 1548 in seinem launigen Weinspiel «Ein holdsaeligs Faßnachtspil» unter den 51 Spielern gleich vier Narren auf die Bühne, wohl Schalksnarren, die auch ordnend in die Handlung eingreifen. Gegen Schluss des Stücks werden weitere Spieler zu «Narren» und auf die Narrenbank beordert.⁷⁴

Niklaus Manuel, der Vater von Hans Rudolf, verzichtet in seinen bekannten Reformations-Spielen auf Narren; seine Figuren sind so eindeutig charakterisiert, dass Narrenkommentare die Wirkung bloss geschwächt hätten. «Im Unterschied zu den bisherigen Fastnachtsspielen eröffnet kein Narr mit launigen Späßen die Darbietung, kein Argumentator erklärt umständlich Handlung und Sinn.»⁷⁵ In Niklaus Manuels Totentanz, den er 1516–1519 auf die Innenseite der Südmauer des Dominikanerklosters in Bern malte, erscheint auf Tafel 22 ein Narr mit seinem Zepter, der Keule. Er ist der Einzige der Dargestellten, der sich in einem wilden Ringkampf gegen den Tod wehrt. Schliesslich beschwichtigt ihn der Tod:

«Heb still du Narr vnd grosser Gouch
muost stärben mit den Wysen och
Wann der tod sicht gar niemand an
ob wyß olld narrecht sye der Mann»
(ob weise oder närrisch der Mensch sei).



Xyl. Anst. v. Buri u. Jecker.

Farbendruck von der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.

Abb. 6 Wappen der Gesellschaft zu Distelzwang in einer Lithografie von 1865. Diese stadtburgerliche Gesellschaft führt einen Narren und einen Distelfink im Wappen. Der Narr war im Mittelalter Emblem der Vornehmen, die sich einen unerschrockenen Schalk zur Unterhaltung leisten konnten.

Der Narr ergibt sich daraufhin gelassen in sein Schicksal:

«Wiewol vil Narren sind jnn der Wällt
 Die meer dann jch hannd gliupt das gällt
 So wollt jch doch gern faren dahin
 Wenn kein Narr meer uf Erden müeßt sin.»⁷⁶

Die Herkunft der Narren im Volksglauben

Fragen wir uns zuletzt noch, wie die allgemeine Beliebtheit der Schalksnarren zu erklären ist. Schon äusserlich regten ihre verkrüppelte, ausgestossene Gestalt, ihr zerfurchtes Gesicht, die krächzende oder abnormal hohe Stimme, der hüpfende Gang die Zuschauer zum Lachen an. Doch wandelte sich das Gelächter rasch in Staunen und Bewunderung für die schlagfertigen, scharfsinnigen, träfen, unerschrockenen und gleichzeitig humorvollen bis bissigen Äusserungen. Ihre äussere und innere Andersartigkeit bewies dem

Volk, dass sie aus einer andern, einer aussermenschlichen Welt herkommen mussten, in der es keine Bücklinge gab vor hohen Herrschaften, keinen wirtschaftlichen Druck und kirchlichen Zwang. Es musste eine wunderbare Welt sein, aus der die Narren stammten.

5. Brauchtumselemente der Fastnacht: Wasser, Feuer, Lärm

Mit den drei Elementen Wasser, Feuer und Lärm verbindet sich Brauchtum, das weit in die vorchristliche Zeit zurückreicht und sich bis heute erhalten hat.

Das Wasser

Fliessendes, sauberes Wasser ist nach dem vorchristlichen Volksglauben das beste Abwehrmittel gegen bösartige Dämonen, denn diese sind schmutzig und halten sich im Dreck auf. Kein Dämon vermag fliessendes Wasser zu überqueren. Deshalb führt noch heute etwa ein Bauer seine kranke Kuh über drei Bäche, um sie damit vom Einfluss böser Mächte zu befreien.⁷⁷

Das Befeuchten und Bespritzen mit Wasser, das Eintauchen in Wasser, das Werfen ins Wasser ist also ursprünglich ein Akt der Reinigung, ein Unheil abwehrendes Mittel. Es ist demnach nicht verwunderlich, dass sich das «*Mägglein Baden*» als vorchristliches Brauchelement lange Zeit hartnäckig gegen alle Verbote gehalten hat, denn der Bursche wollte mit dieser Prüfung herausfinden, ob das Mädchen eine reine Seele besitze oder ob sich da ein Dämon unter Menschengestalt verstecke. Beim Burschen selbst scheint eine Reinigung nie notwendig gewesen zu sein vor dem späteren ehelichen Zusammenleben.

Natürlich hielt sich später auch der sinnentleerte Brauch, weil er bei den Burschen mit Lust verbunden war, obwohl das Wasser der Bäche und Brunnen zur Fastnachtszeit im Februar scheusslich kalt ist. In den südwestdeutschen Städten und Dörfern ist der Brauch ebenso bekannt unter dem Namen Wasser-Busse oder Brunnenwerfen, auch Brunnenspringen.⁷⁸ Die christliche Kirche hat bei der Taufe den uralten Reinigungskult übernommen, ursprünglich das Untertauchen in Wasser, später die Benetzung der Stirne des Täuflings.

Die folgenden Verbote aus drei Jahrhunderten belegen, wie hartnäckig sich der Brauch gehalten hat: Um 1470 wird im Berner Stadtrecht festgehalten und verboten, «vff dem mentag nach der alten vasnacht [Hirsmontag] oder sus die dienstjungfrouwen in die baech zuo werffen». Das sei «wider cristenliche zucht vnd gots ordnung».⁷⁹